

Dresdner Philharmonie

Leitung: Paul van Kempen

Bruckner=Feier

der Landeshauptstadt Dresden

zum 40. Todestag des Meisters

(Anton Bruckner * 4. 9. 1824 in Ansfelden [Oberösterreich]

† 11. 10. 1896 in Wien)

Mitwirkende: Charlotte Hahnel, Sopran

Dresdner Lehrgesangsverein
mit Damenchor

Mittwoch, den 14. Oktober 1936, 20 Uhr, Gewerbehaus

Preis 20 Pfennig

Programmfolge

150. Psalm

Halleluja! Lobet den Herrn in seinem Heiligtum. Lobet ihn in der Feste seiner Macht. Lobet ihn in seinen Taten! Lobet ihn in seiner großen Herrlichkeit. Lobet ihn mit Posaunen. Lobet ihn mit Psalter und Harfen. Lobet ihn mit Pauken und Reigen. Lobet ihn mit Saiten und Pfeifen. Lobet ihn mit hellen Zimbeln. Lobet ihn mit wohlklingenden Zimbeln! Alles, alles lobe den Herrn.

Alles lobe den Herrn;

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn.

Alles, alles lobe den Herrn. Halleluja!

Ansprache des Oberbürgermeisters

9. Sinfonie in d-Moll (Urfassung)

Feierlich, Misterioso

Scherzo — Bewegt, lebhaft

Adagio — Langsam, feierlich

Voranzeige: Mittwoch, den 21. Oktober 1936, 20 Uhr, Gewerbehaus

2. Unrechts-Konzert

Gastdirigent: **Willem Mengelberg**

Dirigent des Concertgebouw-Orchesters, Amsterdam

Weber: Ouvertüre „Coryanthe“ / Beethoven: 8. Sinfonie / Brahms: Sinfonie Nr. 1

„Mann der Sehnsucht“

Es war ironisch gemeint, aber es ist eines der schönsten Worte, die über Anton Bruckner gesagt wurden. Richard Heuberger, Kritiker an Hanslicks Blatt, der „Neuen Freien Presse“, schrieb es in seinem Nachruf, in dem er dem toten Meister Ratschläge erteilte, wie er es hätte machen sollen, damit er nicht zeitlebens ein „Mann der Sehnsucht“ geblieben wäre.

Er hat damit Bruckner richtig charakterisiert. Wir, die wir heute darum ringen, das Werk Bruckners ganz zu besitzen, es in seinem inneren Kern zu erkennen, könnten gar nichts Besseres sagen, als daß es das Werk eines ewig Sehnsüchtigen sei. Da ist nichts erdhast Gebundenes, nichts an die Materie Verhaftetes. Seine Melodie ist überirdisch schön. Seine Harmonie sphärenhaft tönend. Sein Rhythmus himmlisch gelöst.

Am 11. Oktober waren es 40 Jahre, daß Anton Bruckner die Augen für immer schloß. Es war ein Sonntag wie in diesem Jahr. Lange schon war er krank gewesen. Am zweiten Weihnachtsfeiertag 1894 hatte er zum letztenmal Orgel gespielt, nicht ohne Fehlgriffe, er, der unerreichte Meister des Orgelspiels, mit dem er die ganze Welt bezwungen hatte, lange bevor sie ihn als Komponisten anerkannte. Immerhin freuen ihn 1895 die zahlreichen Aufführungen seiner Werke (darunter zwei in Dresden, die vierte Sinfonie unter Hagen, die achte unter Nicodé). In einem Brief an seinen Bruder Ignaz heißt es: „Bin leider immer noch nicht gesund und habe große Auslagen (drei Ärzte).“ Am 5. Januar 1896 wird in Wien die vierte Sinfonie aufgeführt. Hanslick schweigt. Dafür schreibt Max Kalbeck, die Sinfonie sei „ein Produkt phantastischer Willkür, Überschwenglichkeit und Sehnsucht“, schreibt von „ewigen Verlegenheitstremolos, Rettungstonleitern, Angstpausen, Notsequenzen, Verzweiflungsfanfaren“, von „großem Tschingdarassasa, Schnedderengteng und Bum-Bum“.

Den es kränken sollte, war ein todkranker Mann. Wenige Tage später brachte man ihn im Tragsessel in ein Konzert, in dem sein „Te Deum“ aufgeführt wurde. Zum letztenmal hörte er seine eigene Musik. Zum letztenmal umbrauste ihn jubelnder Beifall.

Jene Kritik konnte ihn nicht mehr treffen. Er hatte sein Abschiedslied gesungen. Die Schauer der Ewigkeit waren um ihn.

Dieses Abschiedslied von der Erde, dieser Gruß an die Ewigkeit war die Neunte Sinfonie. „Meine früheren Sinfonien“, so äußerte er sich, „habe ich diesem und jenem edlen Kunstfreund gewidmet, die letzte, neunte, soll nun dem lieben Gott geweiht sein . . .“

Es ist ein Lied von überirdischer Schönheit, das uns entgegentönt. Im ersten Satz umbraust uns noch der Kampf der Welt; das mit ungeheurer Wucht in die Oktaven herabstürzende erste Thema löst sich aus geheimnisvoll drohenden Schatten. Im zweiten Thema mit seiner blühenden Lyrik weht es uns schon an wie Atem der Ewigkeit, dem aber in der dritten Themengruppe wieder das d-Moll des Anfangs wie Erdschwere gegegenübersteht. Und erst recht in der folgenden Durchführung, die das genannte Themenmaterial in einer auch für Bruckner unerhört kühnen Weise verarbeitet, sind wir mitten in Kampf und Dunkel, in Leid und Trauer. Bezeichnenderweise fehlt die Reprise, es ist, als wollte Bruckner die endgültige Lösung für den langsamen Satz aufsparen. Dazwischen stellt er das Scherzo, das wie ein grotesker Totentanz vorüberstampt, eine apokalyptische Vision. Wie ein lichter Traum schwebt das Fis-Dur-Trio dazwischengestellt. Die eigentliche Lösung aber bringt der dritte

Saß, das von himmlischen Schauern überrieselte Adagio. „Es soll das Schönste sein, was ich geschrieben“, sagte Bruckner selbst von ihm. Und es ist das Schönste geworden. So schön ist dieser Satz, daß wir gerne das Finale vermissen, dessen Vollendung dem Meister nicht mehr vergönnt war. Aus den vorhandenen, ziemlich umfangreichen Skizzen (181 Blätter mit Partiturentwürfen, die bis gegen Ende der Reprise reichen) geht eindeutig hervor, daß Bruckner die Sinfonie rein instrumental, nicht etwa wie Beethoven in seiner Neunten mit einem Chorfinale, beschließen wollte. Noch an seinem Todestag saß er am Klavier über den Skizzen. Wieder wollte sich Bruckner mit einer groß angelegten Fuge (im Entwurf deutlich erkennbar) als Meister des Kontrapunkts bewähren. Es sollte nicht sein. Mit dem Sehnsuchtsgesang des Adagios sollte der „Mann der Sehnsucht“ von uns Abschied nehmen.

Wir lehnen daher — mit Nifisch — die Verquickung der Neunten Sinfonie mit dem „Te Deum“ ab, die die Ähnlichkeit mit Beethovens Neunter noch unterstreicht. Hat doch Bruckner den Vergleich mit Beethoven selbst verurteilt, wenn er sagte: „Jetzt verdrießt's mi wirkli, das mir's Thema zu meiner neuen Sinfonie grad in d-Moll eing'falln is, weil d' Leut sagn wern: natürl' die Neunte von Bruckner muuß mit der Neunten von Beethoven in der gleichen Tonart stehen. Aber z'ruckziagn oder a nur transponiern kann i's Thema nimma, weil's mir eben gar so g'fällt und es sich grad' in d-Moll so guat macht.“

Das Te Deum war 1883/84 entstanden. Zeitlich der Neunten viel näher steht der 150. Psalm, der 1892 komponiert wurde. Also gleichzeitig mit der Sinfonie, als deren Entstehungszeit die Jahre 1891—1894 angegeben werden.

Der Komposition liegt die deutsche Übersetzung des Psalmes von Allioli zugrunde. Sein Inhalt ist Gotteslob, begeistertes, schwungvolles Gotteslob, das in einer Musik von ekstatischer Prägung (darin dem „Te Deum“ verwandt) ausgedrückt wird. Wie in barocken Chorwerken geht dem Herzstück des Werkes, der Fuge, eine breite Einleitung voraus, die von zwei Gedanken beherrscht wird: dem feierlichen Halleluja und dem in satten Harmonien schwelgenden „Lobet den Herrn“. Daraus lösen sich Solosopran und Solovioline. Der äußerst kunstvoll durchgeführten Fuge, die in den Messen kaum ein Gegenstück hat, liegt ein Thema zugrunde, das durch seine Oktavensprünge und seine chromatischen Rückungen sehr einprägsam ist. Seine Durchführung ist überaus kunstvoll mit allen Feinheiten der Kontrapunktik ausgestattet. Die Fuge mündet in einen akkordisch geschlossenen Gipfel, einen Nonenakkord, der schon in der Einleitung erklingen war und dort einen Höhepunkt markiert hatte. In einem festlichen C-Dur schließt das Werk.

Bruckner hat seine Neunte Sinfonie nicht gehört. Wie manches andere seiner Werke. Auch darin war er ein Mann der Sehnsucht . . .

Am Mittwoch, dem 14. Oktober 1896, also genau heute vor 40 Jahren, nachmittags um 3 Uhr, hat man ihn zu Grabe getragen. Dem Toten wurden die Ehren zuteil, die dem Lebenden vielfach mißgönnt waren. Musik ertönte, darunter das wundervolle „In Odins Hallen ist es licht“, der Mittelsatz aus seinem vielgesungenen Männerchor „Germanenzug“.

Dem Wunsch Bruckners gemäß wurde sein Leichnam nach St. Florian übergeführt. Dort steht, unter der großen, unter seiner Orgel, der Sarg Anton Bruckners, dort ruht der „Mann der Sehnsucht“ in die Ewigkeit.

Dr. Karl Laux.